

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 11

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Mienger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nur, schnell, Tante Betsy, schnell, der Zug fährt gleich ab, und ich möchte nicht länger hier bleiben in dem geräuschvollen Trübel, schon deinetwegen nicht!“

Die Gerufene beeilte sich so schnell es ihre Korpuslenz erlaubte, das von May bezeichnete Coupé zu erreichen, in welchem bereits ein junger Mann Platz genommen hatte.

Es war in einer größeren deutschen Provinzstadt. Auf dem Bahnhof herrschte ein äußerst reges Treiben, der Zug war überfüllt mit Reisenden und ein bequemes Coupé als ein wahres Glück zu betrachten.

„Bitte, mein Herr“ rief May, diesem freundlich zumindest, „haben Sie die Güte, uns ein wenig Hilfe zu leisten.“ Und ohne erst eine Antwort abzuwarten, flogen hierauf Taschen, Schachteln und Plaids in buntem Durcheinander in das Coupé.

Endlich konnte Tante Betsy folgen und sodann May selbst, welche sich nunmehr dankend gegen den Fremden verneigte und behaglich seinen Bemühungen, das reichliche Gepäck unterzubringen, zusah.

Es war in der Tat aber auch die höchste Zeit gewesen; denn schon ertönte das „Fertig“ des Schaffners, die Tür wurde zugeschlagen und der Zug setzte sich in Bewegung.

Tante Betsy küßte den Schleier vor dem hochroten Gesicht und stöhnte: „Run, Gottlob, daß wir uns wenigstens wieder auf dem Lande befinden; aber wissen möchte ich doch, wann diese schreckliche Reise endlich ein Ende nehmen wird.“

„Heute noch, Herzenstanchen,“ war die rasche Erwiderung. „Aber daß du dich beklagst, finde ich eigentlich sehr undankbar. Denn die Verpflegung auf dem Salondampfer war doch einfach unübertrefflich, wie du ja selbst rühmend anerkanntest. Und erst des Abends die angenehme Unterhaltung am Whisttisch! Ach, Tanchen, gib es nur zu, daß diese Fahrt übers Meer deinetwegen nie ein Ende hätte zu nehmen brauchen.“

„Nein, nein,“ wehrte die alte Dame entschieden ab. „Nur mit Rücksicht auf dich verhielt ich mich ruhig. Denn angenehm ist das gewiß nicht, beständig unter verdorbenem Magen zu leiden.“

Der junge Mann, welcher May gegenüber saß, lächelte distret, May aber sah es doch. Er gefiel ihr ausnehmend gut, und sie gebrauchte daher eine kleine List, die ihm eine Annäherung ermöglichte.

Sie ließ nämlich ihre Reiselektüre, einen schlecht gehefteten Band, zur Seite gleiten, so daß die Blätter nach allen Richtungen auseinanderflogen.

Der Reisegenosse blickte sich galant, suchte die einzelnen Seiten zusammen und sah dabei flüchtig auf das Titelblatt. „Erste Liebe. Roman von Richard Adler,“ las er.

Mit einer flüchtigen Verbeugung reichte er ihr das Buch zurück, während um seine Lippen ein Lächeln zuckte, das May geringschätzend erschien.

„Kennen Sie den Schriftsteller Adler, mein Herr?“ fragte sie ihn in ihrer reizend offenen Art. „Ich finde seine Schreibweise sehr fesselnd und interessant.“

„Ich nicht!“ lautete die lakonische Entgegnung, „und ich begreife nicht, wie sich jemand für das oberflächliche Geschwätz des Herrn Adler erwärmen kann. Mir scheint, er muß noch gehörig lernen, um mit Ehren bestehen zu können, oder am besten — er überlasse die Schreiberei Berufeneren!“

May sah ihr Gegenüber prüfend an. Das frische Gesicht mit dem dunklen Schnurrbart und dem braunen, über der Stirn leicht gekrausten Haar war ihr äußerst sympathisch, seine Worte aber empörten sie.

„Ich weiß nicht, mein Herr, was Sie unter Berufeneren verstehen,“ sagte sie ein wenig von oben herab. „Ich für meinen Teil bekenne mich ganz offen zu einer glühenden Verehrerin Richard Adlers, ja, er ist mein Lieblingschriftsteller.“

„Aber ich glaube doch gehört zu haben, daß Sie aus dem Auslande kommen, mein Fräulein,“ erwiderte der Fremde, wobei seine Züge neben einiger Verlegenheit wachsende Ueberraschung ausdrückten.

„Das stimmt auch,“ gab May zu. „Glauben Sie aber vielleicht, daß uns Amerikanerinnen die deutschen Schriftsteller fremd sind?“

„Nein, nein, jedoch gerade dieser hier —“

May wurde rot vor Zorn. „Von Richard Adler lese ich in jeder Woche einige Novellen,“ rief sie mit Nachdruck, „und seine Geistesfinder erscheinen in allen vielgelesenen amerikanischen Zeitungen.“

„Aber das ist ja unberechtigter Nachdruck, geradezu Diebstahl,“ versetzte ihr Reisegenosse. „Denn ich weiß aus bester Quelle, daß Richard Adler nie eine seiner Arbeiten einer amerikanischen Zeitung verkauft hat.“

May betrachtete ihn mit ihren klugen Augen noch interessanter als vorher. Sein Ausbrausen gefiel ihr, denn sie konnte ruhige, durch nichts in ihrer Reserve zu erschütternde Menschen nicht leiden.

„Richard Adler ist Ihr Freund, nicht wahr?“ sagte sie zutraulich. „Sie sind aber ein wenig neidisch auf seine Erfolge, meinen es jedoch im Grunde herzensgut mit ihm.“

Seine Lippen umspielte schon wieder ein Spottlächeln. „Ja, viel zu gut meine ich es mit dem Federfuchser,“ gestand er zu. „Nun aber gestatten die Damen —“

„Ach, um die Tante bemühen Sie sich nur nicht,“ entgegnete May lächelnd, „denn es wären wohl schon ein paar Kanonen nötig, um sie aus ihrem Nachmittagschlummer zu wecken.“

„So darf ich mich aber doch wenigstens Ihnen vorstellen: Theodor von Lulado, Ingenieur.“

„O, wie interessant!“ rief May, nun auch ihren Namen nennend. „Auch mein Papa war Ingenieur; er hat große Brücken gebaut, Eisenbahnen und endlose Tunnels; ja, er war unermüdlich, der gute Papa, bis ihn mitten aus seinem Schaffen der unerbittliche Tod herausriß.“

„Das ist traurig,“ erwiderte ihr Reisegenosse; „aber vielleicht hinterließ er einen Erben, der die begonnenen Werke im Sinne des Heimgegangenen weiterführt.“

„Das wohl, aber —“ May stockte hier, denn sie dachte plötzlich an Heinz; das war aber während der ganzen Reise eigentlich nur erstaunlich selten geschehen, und seit sie Theodor von Lulado gegenüber saß, waren Herz und Sinne ganz und gar gefangen genommen.

Jetzt aber rang sich ein dunkles Schuldbewußtsein in ihr empor. Sie erschien sich unverzeihlich gleichgiltig und leichtfertig.

In kürzester Zeit sollte sie Heinzens Frau werden — und dabei existiere er momentan kaum für sie. Die verschiedensten Interessen beschäftigten sie, aber alles, was sie bisher für Heinz empfunden hatte, war dahin, wie fortgelöscht aus dem törichtem, unruhigen Herzen.

Nur einen Wunsch hatte sie gegenwärtig, den sie auch ihrem Reisegenossen gegenüber nicht verschweigen konnte. „Wenn ich Richard Adler doch nur einmal sehen könnte, denn

so schwärme fortwährend für ihn und möchte ihn persönlich kennen lernen," sagte sie.

Theodor gestattete sich das versteckte Lächeln. „Ein komischer Kauz, dessen dürfen Sie versichert sein, gnädiges Fräulein," versetzte er. „Spannen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch, denn soweit ich ihn kenne, verdient er dieses gütige Interesse gar nicht.“

„Er ist eifersüchtig auf diesen Richard Adler," dachte May, und laut fügte sie hinzu: „Beschreiben Sie mir doch das Aeußere des Dichters, da er Ihr Freund ist, kann es Ihnen ja nicht schwer fallen. Vielleicht haben Sie sogar eine Photographie in der Tasche?“

„Ich werde mich hüten!" klang es zurück. „Denn eine Schönheit ist Ihr Schriftsteller nicht, meine Gnädige. Und zu beschreiben ist da auch nicht viel: — ein verhuldetes Gesicht, eisgraues Haar —“

„O nein, es ist nicht möglich!" fiel da May entsetzt ein. „Eine echte Bierstirn und Augen, die ein bedenkliches Kreuzfeuer ausstrahlen, ein unrasiertes Kinn, das mit dem Kopfe eines Igels Spuren von Ähnlichkeit aufweist," fuhr ihr Reisegenosse fort.

May lehnte sich schmöllend zurück, ihr ganzes Wesen war ein Jammern, aber entschiedener Protest. „Ach danke Ihnen, Herr von Lufado," versetzte sie, — wie hübsch doch der Name in der fremden Betonung von ihren Lippen klang, — „bemühen Sie sich nicht weiter.“

Wie vornehm und gelassen sie ihn zurechtwies. Theodors Wohlgefallen ging allmählich in ein stummes Entzücken über. Auch er lehnte sich zurück und schloß die Augen, aber die anmutigen Züge seines Gegenüber sah er hierbei doch deutlich vor sich. Wie frisch und natürlich sie war, und dann, was ihn mit heimlichem Stolz erfüllte —

Weiter kam er in seinen Betrachtungen nicht, denn ein schriller Pfiff ertönte, der Zug fuhr langsam und eine Station kam in Sicht.

Als Theodor die Augen öffnete, leuchteten ihm zwei glänzende Sterne entgegen. May hatte ihn unterdessen ungestört angesehen, und immer lebenswerter erschien ihr der dunkle Männerkopf, immer schwerer aber wurde es ihr auch ums Herz.

Sie hatte ja gar nicht das Recht, sich für einen Mann zu interessieren und zu erwärmen, denn sie war gebunden, und in törichter Kurzsichtigkeit hatte sie sich die Fessel nur zu fest geschmiedet.

Da wurde plötzlich die Coupétüre geöffnet und ein neuer Fahrgast erschien, ein eleganter, junger Herr. Kaum hatte er sich im Wagen umgesehen, als laute Worte einer herzlichen Begrüßung ertönten.

„Das nenne ich einen freundlichen Zufall, Theodor! Wie geht's dir, mein alter Junge? Gut natürlich, denn wer so strebt und arbeitet, fesselt das Glück an seine Schwelle. Und wie du schreibst, du Tausendsassa! Man weiß wirklich nicht, ob man den Ingenieur von Lufado oder Richard Adler mehr bewundern soll!“

Damit war denn das Wort heraus, was Theodor gesücht hatte, sobald er des Freundes ansichtig geworden war. Er warf, sichtlich betroffen, einen raschen Blick auf May.

Das junge Mädchen hatte sich in eine Ecke geschmiegt und sah ganz reglos, so daß man glauben konnte, sie schlafe.

Theodors Freude über das unerhoffte Zusammentreffen klang ein wenig erkünstelt, was aber der andere in seiner Harmlosigkeit gar nicht merkte.

Er plauderte und fragte unaufhörlich. „Du wirst noch ein berühmter Mann werden!" rief er, „denn deine Dichtungen sind oft geradezu genial.“

„Nein, eine solche Uebertreibung ist mir wirklich noch nicht vorgekommen," wehrte der Ingenieur und Schriftsteller fast ärgerlich ab. „Dich müßten nur die Herren Rezensenten hören!“

„Nun, was wahr ist, muß doch wahr bleiben," beharrte der Freund, „wenn ich mir auch weiter kein künstlerisches oder sachliches Urteil erlauben darf. Aber du sprichst gute, gesunde Gedanken in deinen Versen aus und schilderst prächtige, ehrenfeste Menschen, denen man nachzusehen möchte; so, denke ich, sollte jede belletristische Arbeit beschaffen sein. Denn was nützt uns all der moderne Kram, wenn er herab-

steht und nur vorhanden ist, um die Zeit totschlagen zu helfen. Bleibe nur auf dem eingeschlagenen Wege, und du wirst dir den Dank vieler erwerben, ohne dadurch verweichlichend zu wirken. . . . Aber," brach er plötzlich ab, „nun hat die Freude schon ein Ende, denn hier muß ich aussteigen, um eine Dampfmollerei anzusehen. Auf Wiedersehen! Nach's wahr und besuche mich bald einmal, denn meine Schwester wünscht schon längst, dich kennen zu lernen!“

„So grüße sie einstweilen unbekannterweise von mir!" rief Theodor. Dann noch ein rascher Händedruck, hinter dem Hinausreisenden schlug die Thür zu und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

May rührte sich noch immer nicht, aber sie konnte es nicht hindern, daß zwei dicke Tränen über ihre Wangen rannen.

Theodor bemerkte es erschreckt. Ob sie ihm den Scherz so übelgenommen hatte? Freilich, er hatte sie ein klein wenig zum besten gehabt, und zwar das in aller Form, das ließ sich nicht leugnen.

Er mußte sie daher um Verzeihung bitten, denn sie durfte nicht zürnend von ihm gehen, und wie leicht war es doch möglich, daß sie schon auf der nächsten Station den Wagen verließ.

Leise und vorsichtig tastete er deshalb nach ihrer Hand, die ihm aber von ihr fast heftig entzogen wurde.

„Bitte, liebes, gnädiges Fräulein," begann er zu flüstern, „seien Sie mir doch nicht böse, verzeihen Sie meine Unart —“

In diesem Moment segelte ein Palet aus dem Drahtnetz herunter, und zwar gerade in Tante Bettseys Schoß, so daß diese mit einem Schrei in die Höhe fuhr. Sie hatte soeben von den dunklen Fluten des Weltmeeres geträumt und griff nun, noch schlaftrunken, mit beiden Armen in die Luft.

„May, ich finde dich nicht, wo bist du?" rief sie bestürzt.

Das junge Mädchen hatte sich schon erhoben. „Hier, liebe Tante," erwiderte sie rasch. „Hast du dich sehr erschreckt? Beruhige dich nur wieder, wir sind ja auf dem festen Lande!“

Als die alte Dame erkannte, daß weder eine Gefahr drohte, noch Anlaß zu einer Sorge vorhanden war, galt ihr erster Gedanke der Provianttasche.

„Du hast gewiß Hunger, Kind," sagte sie. „Paß doch unsere Vorräte aus.“

Der Ingenieur stand bereitwillig auf, um die Tasche herbeizuholen, wofür ihm von May als Dank nur ein kühles Kopfschütteln zuteil wurde.

Die alte Dame hingegen betrachtete die schlanke und stolze Gestalt des jungen Mannes mit vielem Wohlgefallen.

Theodor war das Ebenbild seines Vaters, eine edle, fesselnde Erscheinung. Aus den dunklen Augen strahlten Willenskraft und Herzensgüte und um den schön geschnittenen Mund lag ein Zug stolzer, vornehmer Ruhe. Die Natur hatte ihm jenes kostbare Geschenk mitgegeben, sich die Herzen im Fluge zu erobern.

Wo er nur erschien, erntete er Liebe, Freundschaft und Verehrung in reichem Maße, aber keine Auszeichnung war imstande, seinen schlichten Sinn aus dem Gleis zu bringen. Die Bescheidenheit war ein Teil seines Selbst, doch jene stolze Bescheidenheit, wie sie bedeutenden Männern eigen zu sein pflegt, die ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen.

„Wenn Sie Appetit haben, mein Herr, so langen Sie bitte zu," lud Tante Bettsey freundlich ein. Dann fuhr sie unvermittelt fort: „Sind Sie vielleicht in dieser Gegend bekannt und können uns sagen, wie weit es noch bis Erlau ist?“

Ein freudiger Schreck durchzuckte bei diesem Worte den jungen Mann und seine Niedergeschlagenheit begann sich in helle Zuversicht zu verwandeln. Denn wenn er auch nur wenige Tage mit der jungen Dame an ein und demselben Orte hätte weilen können, so würde es ihm sicher gelingen, sie zu versöhnen, dachte er.

„Wenn Sie nach Erlau wollen, so haben wir das gleiche Ziel," erwiderte er, ein reichbelegtes Brötchen aus der Hand der Tante entgegennehmend — von May wäre es ihm noch lieber gewesen —, „denn meine Eltern leben seit kurzem in dem genannten Orte. Mein Vater wollte mich vor einigen Wochen in B., wo ich Leiter eines technischen Bureaus bin, besuchen, traf mich aber nicht an, da ich auf einer Geschäfts-

reise begriffen war. Inzwischen hat sich meine Schwester verlobt und ich sehne mich nach einem Wiedersehen. Ich komme jedoch ganz unerwartet."

"Auch wir wollen überraschen," versetzte die alte Dame lächelnd. "Aber," fügte sie hinzu, "Erlau scheint mir ein ganz kleines und unbedeutendes Dörfchen zu sein, und ich begreife gar nicht," wandte sie sich an May, "daß Heinz sich so lange dort aufhält. Ob es wohl Theater und Konzerte dort gibt?"

"Das glaube ich nicht, gnädige Frau," beeilte sich Theodor zu versichern, "denn in Erlau befindet man sich auf dem Lande. Frische Luft und tiefe Ruhe sind dort in vollen Zügen zu genießen, aber mit den Zerstreuungen wird es schlecht bestellt sein. Mein Papa möchte auch lieber heute wie morgen wieder fort aus dem Neste, aber er hat sich fest angekauft und bisher hat sich trotz aller Bemühungen noch kein Abnehmer für das Eigentum gefunden. . . . Haben vielleicht gnädiges Fräulein Gefallen am Landleben?"

May schien jedoch so angelegentlich in den Anblick der Landschaft versunken, daß sie diese an sie gerichtete Frage überhörte.

"Der Himmel bewahre!" antwortete statt ihrer die Tante, "May ist an den Luxus und die reiche Abwechslung der Großstadt gewöhnt und wird sich kreuzunglücklich fühlen in der primitiven Umgebung eines kleinstädtischen Gasthofes. Aber ihren Willen mußte sie doch haben. Es ist nämlich schon jemand aus unserer Familie in Erlau —"

"Aber Tante!" fiel da das junge Mädchen ärgerlich ein, "du scheinst wohl zu vergessen, daß der Herr dir ganz fremd ist."

Die alte Dame bemerkte verwundert die Erregung ihrer Nichte, worauf sie, um den jungen Mann für Mays Unart zu entschädigen, ihm das delikateste Brötchen aussuchte. Und zu Mays Entrüstung langte dieser auch tapfer zu.

Denn ihm war froh und leicht um Herz, während das junge Mädchen mit ihrem Stolz rang.

Sie hatte verraten, daß sie in dem Dichter Richard Adler einen fremden Mann liebte, sie hatte ihr Herz offenbart und war dafür ihrer Meinung nach verspottet worden.

Scham und Empörung stritten in ihr, und sie wäre nicht imstande gewesen, auch nur ein einziges Wort an "ihren Dichter" zu richten, aber daß sie bereits verlobt war, sollte er auch nicht erfahren, ihr Herz ließ es nicht zu.

Denn im tiefsten Innern war sie doch froh, daß es mit dem verhuldeten Gesicht und dem eisgrauen Haar, sowie den schielenden Augen nichts war. Ja, sie konnte sogar heimlich in sich hinein lächeln, nur wenn Theodor sie ansah, erschien sie unnahbar.

Tante Betsey unterhielt sich inzwischen auf das lebhafteste mit dem jungen Manne. Sie wußte zwar nichts von seinen schriftstellerischen Erzeugnissen, darauf aber, daß er ein guter und prächtiger Mensch sei, hätte sie geschworen.

Endlich nahm auch diese Fahrt ein Ende und man langte auf Station Erlau an. Zu seinem Erstaunen vernahm dort Theodor, daß die Damen den Hotelwagen benutzen wollten, denn er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß sie sich zu einer besfreundeten Familie begeben würden.

Während die Tante mit einem Gepäckträger verhandelte, näherte Theodor sich rasch dem jungen Mädchen.

"Verzeihen Sie mir doch, gnädiges Fräulein," bat er. "Ich sehe ja ein, daß mein Verhalten Ihnen Anlaß zum Tadeln gab, aber bin ich nicht schon genug dafür bestraft? Denn wie gerne hätte ich mich unterwegs noch länger mit Ihnen unterhalten, Sie blieben jedoch so gänzlich unnahbar."

May wurde rot und blaß und ihr Herz pochte ein energisches "Verzeihe!", aber ehe sie die Lippen öffnen konnte, stand schon wieder die Tante zwischen ihnen.

"Auf Wiedersehen denn, Herr von Lutado!" rief diese. "Wir empfangen von 11–2 Uhr, und sind Sie uns da jederzeit willkommen!"

Theodor sah auf May, ob nicht vielleicht diese noch etwas hinzufügen würde. Das geschah jedoch nicht. Die Bein, die sie bei der Vorstellung empfand, daß bei diesem Empfange Heinz zugegen sein würde, schloß ihr den Mund.

Nachdem Jones Trolloyn die Nachricht von der Anwesenheit seines Freundes erhalten, begab er sich nach dessen Hotel.

Er begrüßte Heinz nicht sonderlich freundlich und bemühte sich durchaus nicht, seinen Unmut zu verbergen.

"Also meine inständigen Bitten haben nicht vermocht, dich fern zu halten," polterte er, "nun trage auch die Folgen deiner Torheit. Ich prophezeie, daß du gebrochen an Leib und Seele der 'geliebten Heimat' sehr bald wieder den Rücken wenden und wünschen wirst, gar nicht hierher gekommen zu sein. Jetzt bist du aber einmal da, und es heißt nunmehr, tapfer zupacken, wenn auch die Messeln stechen. Ich wollte, du wärst soeben, mit einer Rebekappe angestrichen, an meiner Seite gewesen."

"Aber du siehst gut aus!" lenkte Heinz ab, den Freund in den nächsten Sessel drückend; "die Lust hier bekommt die augenscheinlich ganz vortrefflich, du unheilbarer Zweifler!"

"Ja, spotte nur," rief Jones, wieder aufspringend, "aber Recht behalte ich doch, auch das wirst du schließlich zugeben müssen. Von vornherein mißtraute ich dieser sanften, holdseligen Ilse, und wie hat sich mein Argwohn bestätigt! Verlobt — verlobt mit einem Schleicher, einem Spekulant der aller schlimmsten Art, der ihr Vater sein könnte."

"Der Name Waltenberg ist mir noch in fatalster Erinnerung, und du hast recht, Jones, man muß ihn zu den Dunkelmännern rechnen," gab Heinz zu. "Wahrscheinlich reicht ihm auch die junge Dame nur gezwungenermaßen die Hand. Vielleicht befinden sich ihre Eltern in pekuniärer Sorge."

"O behüte!" war die Versicherung, "die Lutados sind wohlhabende und hochangesehene Leute; aber daß das Fräulein zu spekulieren weiß, hat sie schon dadurch bewiesen, daß sie sich dem alten Marwick ausdrängte."

Heinz durchmaß langsam das Zimmer; die Hände hatte er auf den Rücken gelegt, während die Augen draußen auf dem gefärbten Laub der Linde ruhten.

"Sprich nicht in diesem Ton von der jungen Dame," sagte er halblaut, "es tut mir weh."

"Ja, ja, ich habe dir mit meinen Schwärmereien für das Fräulein den Kopf verdreht," entgegnete Jones. "Aber du solltest sie auch nur sehen —"

"Ich habe sie nicht nur schon gesehen, sondern sogar bereits mit ihr gesprochen," fiel Heinz ein. "Sie war die erste hier, welcher ich die Hand reichte, — sollte das nicht ein gutes Zeichen sein?"

"Hast du auch die Verlobungsanzeige gelesen?" fragte statt aller Antwort der Freund.

"Gewiß, und im ersten Moment war ich wie betäubt von dem Schlage, ich kam sogar in Versuchung, Ilse für falsch und verschlagen zu halten. Aber seitdem ich ruhiger geworden bin, fühle ich nur noch tiefstes Mitleid mit der Ärmsten; denn daß sie unglücklich ist, verriet mir ihr ganzes Wesen."

"Was, unglücklich?" lachte Jones auf. "Im Komplott ist sie mit ihrem Verlobten, diesem famosen Waltenberg, welcher dem Alten von Blankenstein soeben die Nachricht brachte, daß sein verlorener Sohn wiedergefunden sei. — Na, ja, staune nur! Der Kampf ist bereits entbrannt, auch ohne dein Dazwischentommen, und zwar ein höchst widerwärtiger Kampf, das versichere ich dir. Deshalb kann ich nur raten, reise wieder ab, verbrenne alle Brücken hinter dir und erspare dir unliebsame Erfahrungen."

"Ich möchte aber doch so gern meinen Vater wiedersehen, denn ich kann nicht glauben, daß sein Herz so sehr verhärtet ist, um sich dem einzigen Kinde zu verschließen," erwiderte Heinz leise, wobei seine Stimme mit aufsteigenden Tränen kämpfte.

"Du bist aber überflüssig dort. Du hörst ja, daß Waltenberg behauptet, den verlorenen Sohn gefunden zu haben."

"Ich kann es," bekannte Heinz kopfschüttelnd, "kaum fassen, daß Dreistigkeit soviel wagt!"

"O, da gibt es überhaupt keine Grenzen, du kennst eben die Menschen noch nicht," belehrte Jones. "Du hättest zum Beispiel nur deinen Vater hören müssen, in welcher Weise er von dem heimkehrenden Sohne sprach. Poche auf dein Herz und deine Sehnsucht — und man wird dich für einen Narren halten."

Dann berichtete er in einer schonungslosen Darstellung die Szene, die sich zwischen den Familiengliedern auf dem Blantenstein abgespielt hatte.

Heinz hörte mit gesenktem Kopfe zu. Das Blut war ihm dabei wiederholt heiß ins Gesicht gestiegen und dann wieder zum Herzen zurückgeströmt.

"Du weißt," versetzte er endlich, "daß ich keine Vorteile erbeuten will. Das ändert viel an der Sache; denn wenn man erfährt, daß ich Vermögen besitze, wird man mich ohne Vorurteil empfangen."

"Und an einer solchen Art des Willkommens ist dir gelegen?" brauste Jones auf. "Nein, unter dem Schein des tiefsten Elends müßtest du an das Herz deines Vaters und deiner Verwandten pochen, und wenn man dich abweist, die Karten aufdecken und ihnen deine Verachtung ins Gesicht schleudern."

"Mein Stolz läßt es nicht zu, daß ich dort als Lump erscheine," gab der Erbe von Blantenstein zurück. "Und schließlich kommt auch nichts heraus bei einer solchen Komödie."

"Das heißt, du willst der Scheinheiligkeit und Heuchelei alle Tore öffnen?" mahnte der Freund. "Weiß der Himmel, auf solche Verwandtschaft, die mich nur meines Geldes und meiner Stellung wegen anerkennt, würde ich pfeifen!"

"So urteilst du, mein bester Jones, dem alle Liebe und Aufopferung zärtlicher Eltern zuteil wurde," war die Erwiderung. "Die Bödows sind nach meinem Dafürhalten nicht halb so schlimm, wie du vermutest. Es ist nur natürlich, daß sie ihren Vorteil wahren und einem Eindringling gegenüber ihre Position verteidigen. — Gib acht, ob ich nicht Recht behalte! Wenn sie meine Uneigennützigkeit und meine wahrhaft guten Absichten erkannt haben, werden sie uns beweisen, daß sie nicht ohne Gemüt sind."

"Kunst!" spottete Trollöhn.

"Wogegen Waltenberg," fuhr Heinz unbeirrt fort, "sofern ich seine Freundschaft suchte, mich immer ausnützen würde. Denn das ist ein gefährlicher Bursche, habgierig und gewissenlos. Und dennoch — wer weiß, ob nicht auch er eines echten Empfindens fähig ist, — es gibt doch wohl noch reichere Mädchen hier in der Gegend, als Ilse von Lufado."

"Aber nicht für den Halsabschneider," warf Jones ein. "Nein, mit diesen philanthropischen Ansichten wirst du nicht weit kommen, Heinz. Unser Heim ist da, wo wir geliebt werden. Kehre darum zu May zurück, denn sie ist deine Braut, und Tante Bessy ist dir stets eine treue Mutter gewesen. Dort ist dein Platz und alles andere Freilichtrieberei."

Heinz sah auf die Landschaft hinaus. Der Herbst riß an den Zweigen, und wenn auch die Sonnenstrahlen durch das gelichete Laub blühten, ein trostloses Bild war es doch, das dem Gesicht des jungen Mannes den Stempel tiefen Ernstes aufdrückte.

"Es ist alles verkehrt," sagte er endlich, "überall Aufruhr. Ich muß auch meiner herzigen May, die ich so sehr lieb habe, Schmerz bereiten, denn ich kann sie nicht heiraten."

"Aber Heinz, um Himmelswillen, das wäre ja geradezu schlecht gehandelt! Bedenke doch, was du May's Vater für grenzenlosen Dank schuldest!"

"Eben darum, mein Freund. Es wäre ja ein förmlicher Betrug, wenn ich May zum Altar führe, denn ich fühle, so lieb ich sie auch habe, doch nicht das für sie, was sie von ihrem Gatten mit vollem Recht erwarten darf. Und daher muß ich sie aufgeben."

"Weil dir Ilse von Lufado im Kopfe herum spukt!"

"Höre, Jones, du bist mein bester Freund, aber eine Grenze gibt es auch für dich. Vergiß das nicht." Damit nahm Heinz Hut und Handschuhe in die Hand und wollte hinaus, um seinen Mantel umzuhängen.

Jones vertrat ihm jedoch den Weg. "Heinz, lieber Junge, es fehlt nur noch, daß wir uns entzweiten," rief er. "Bürnst du mir etwa ernstlich?"

Aber Heinz lächelte schon wieder, wenn auch mit blassen Lippen. "Zwischen uns bleibt natürlich alles beim alten," versetzte er. "Und im übrigen glaube nur ja nicht,

daß mit dieser einen Enttäuschung May's Lebensglück zerstört ist. Gerade aus Schutt und Asche hebt sich mitunter gern ein Prachtbau empor, und aus Leid und Tränen wird oft die reinste Freude. . . . Ich gehe aber jetzt, Jones, beim Diner sehen wir uns wieder."

"Wo willst du hin?"

"Auch eine Art Wiedersehen feiern, mit meinem Elternhause nämlich. Du weißt ja, daß wir damals noch nicht auf dem Blantenstein waren, vielmehr besaß mein Vater zu jener Zeit ein ziemlich bescheidenes Anwesen, wo sich auch die Tragödie mit mir armen Jungen abspielte. Verhüte der Himmel, daß ich jenem Weibe wieder begegne, welche Schuld an meiner verwüsteten Kindheit ist; sie ist die einzige Person, die ich hasse, der ich Rache, ewige Feindschaft geschworen habe! O, dieses böse Weib, der Gedanke an sie vergiftet mein Blut!" In den sonst so gütigen Zügen spiegelte sich bei diesen Worten ein wilder, fast fanatischer Haß wieder.

"Ah, du kannst also auch außer dir geraten, so kenne ich dich ja noch gar nicht," entfuhr es Jones.

Heinz ging mit raschen Schritten durch die Hauptstraße. Die blinkenden Scheiben der freundlichen Häuser erschienen ihm wie viele neugierige Augen, und ihm war es doch gerade in diesem Moment so peinlich, angesehen zu werden. Nach etwa zehn Minuten hatte er die Promenade erreicht, vor der sich ein viele Morgen Land umfassendes Stoppelfeld ausdehnte. Die blasser Herbstsonne warf ihre Strahlen darüber hin und der Wind pfiff in schauerlichen Tönen.

Und dennoch durchbelebte es Heinz wie heimliches Glück. War denn schon alles entschieden? War es nicht möglich, daß Ilse feinetwegen das gegebene Wort löste?

Dieser Waltenberg war der Unstern in seinem Leben. Damals raubte er ihm das Elternhaus — und jetzt die heimlich Geliebte!

(Fortsetzung folgt.)



Ich liebe dich!

Ich liebe dich! — O, Götterlabe,
Wenn Lippe sich zur Lippe neigt;
Ich liebe dich! — O, Himmels-Gabe,
Wenn's so dem Herzens-Grund entsteigt.
Ich liebe dich! — Ein süßes Wehen,
Ein heil'ges Glück durchzittert mich;
Im Drang der Not, im wilden Leben,
So himmlischsüß: „Ich liebe dich!“

Ich liebe dich! — Wie Maien-Flieder,
Wie Frühlings-Mohnen schwellt's das Herz;
Wie Drogen-Wehn, wie Nachtel-Lieder,
Erweckt's die Freude, bannt den Schmerz.
Ich liebe dich! — Nur dich alleine,
Für dich nur bin und lebe ich. — — —
Ach, süß're Worte kenn' ich keine,
Als schlicht und wahr: „Ich liebe dich!“

Ich liebe dich! — O, wahre Liebe,
Entfernter Tage lehtes Glück;
Du Kleinod bringst im Welt-Getriebe,
Noch einmal „Eden“ uns zurück.
O, Liebe Paradies auf Erden,
Dein heil'ges Glück durchzittert mich,
Durch deinen Bann beglückt zu werden,
O, Liebe ach: „Ich liebe dich!“

Rudolf Müller.

Verantwortl. Redakteur: A. Jhring. Druck und Verlag. Jhring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO.